

Einleitung

Viele europäische Musikethnologen verwenden die Dichotomie *emisch-etisch* und verweisen damit auf die *Kognitive Anthropologie*. Deshalb will ich hier die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Kognitiven (Musik-)Anthropologie und Gadamer's *Hermeneutik* (1975) einander gegenüberstellen und auf der Basis letzterer eine *dramatologische Standortbestimmung* der Musikethnologie versuchen.

Beide haben in der Anwendung auf die Vergleichende Musikwissenschaft eine Fülle neuer Erkenntnisse hervorgebracht und schon damit ihre Existenz gerechtfertigt. Es geht aber in der folgenden Studie nicht um die Ergebnisse, die diese Ansätze empirisch gezeitigt haben, sondern um wissenschaftstheoretische Grundsätze der Vergleichenden Musikwissenschaft (Musikethnologie/Ethnomusikologie und Systematische Musikwissenschaft) an sich. Eine rezente Erscheinung in der Anthropologie gibt nämlich Anlaß, die *hermeneutische Tradition* in der europäischen Musikethnologie in Erinnerung zu rufen: das erneute Aufkommen und die Publikumswirksamkeit neo-evolutionistischer Ideen der *Cultural Evolution* (Lumsden & Wilson, Eigen) im angelsächsischen und *Kulturbiologie* (Riedl, Eibl-Eibesfeldt, u.a.) im deutschen Sprachraum. Diese Richtung versucht, in enger Verbindung mit *Chaos-Forschung*, *Spieltheorie* und szientistischen Modellen der Neurologie (*Artificial Intelligence/Künstliche Intelligenz*), *Kultur in der Fortsetzung der biologischen Evolution* als bloße *umweltadäquate genetische Anpassung* zu erklären und damit die Geschichtlichkeit der Kulturen - d. h. aber auch ihre Relativität - zu eliminieren und auf biologisch-kausale Mechanismen zu reduzieren: Geschichte und ihre pragmatisch-logische Offenheit, die als eigentümliche Methode der Geisteswissenschaften das hermeneutische *Verstehen* (im Gegensatz zum naturwissenschaftlichen *Erklären*) bedingt, wird auf die Einführung von *Zufalls-Elementen* in komplexe hierarchische (logisch-deduktive) Computer-Simulationsmodelle reduziert, d. h. *Geschichte wird auf den Eingriff des Zufalls in genetische Systeme* verengt. Dies hat beträchtliche Auswirkungen auf die Stellung der Ethnologie und die Bewertung außereuropäischer Kulturen in der Wissenschaftsdiskussion, da die Vertreter der *Cultural Evolution* ihre Methode an ethnologischen Fallstudien äußerst medienwirksam darzustellen versuchen.

Kurt Egger hat schon 1984 in *Ethnomusikologie und Wissenschaftsklassifikation* herausgearbeitet, daß die Vergleichende Musikwissenschaft (= Musikethnologie plus Systematische Musikwissenschaft) ein Paradigma für jene Wissenschaften ist, deren theoretische Grundlagen notwendigerweise interdisziplinär sind und also eine eindeutige Zuordnung zu den Geistes- oder Naturwissenschaften unmöglich machen.

Erstens ist ihr universalistischer Rekurs auf naturwissenschaftliche Grundlagen des musikalischen Hörens als Vorbedingung der Anerkennung der Autonomie fremder Musiksysteme (als quasi „vorkulturelles“ musikalisches Hören) bereits ein Methoden-Apriori des Verstehens und der Verifikationsmöglichkeit non-verbaler Kommunikationsformen - zu denen auch die Musik zählt - da es bei ihnen unmöglich ist, wie in den szientistischen Schulen der Sprachphilosophie (wie die *Generative Grammatik*), metasprachliches Verstehen qua Wissenschaftlichkeit zu postulieren.¹ Leugnet man hingegen die universale Gültigkeit psy-

¹ Searle (1966:50) kritisiert Chomsky's universale *Generative Grammatik*, daß diese meine, alle Sprachen hätten gemeinsame Merkmale und *diese seien durch allgemeine Merkmale des menschlichen Hirns beschränkt*. Chomsky schließe daraus, es gäbe dort ein vollständiges kompliziertes Regelsy-

choakustischer Wahrnehmungsmechanismen, oder erklärt die zu den musikpsychologischen Grundlagen der eigenen Kultur divergierenden musikalischen Parameter anderer Kulturen für „falsch“ oder „unterentwickelt“ (*Ethnozentrismus*),² wird Musikethnologie als autonome Wissenschaft unmöglich.

Der Wechsel von naturwissenschaftlichen Grundlagen zu semiotischen ist bisher in der Musikwissenschaft nicht allgemein konsensfähig. Trotzdem sollte diese Alternative nicht aus dem Blickfeld geraten, vor allem was das Verstehen fremder nonverbaler Zeichensysteme betrifft.

Zweitens stellt sich die Frage nach der grundsätzlichen Verstehbarkeit fremder Weltbilder (Wittgenstein's *Sprachspiele*), d. h. nach der prinzipiellen Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Heraustretens aus der eigenen Kultur (*Kulturrelativismus*). Diese Möglichkeit ist aber bereits ein *Apriori* des Feststellens einer anderen Kultur als verschieden zur eigenen, d. h. als *fremd* (Apel 1973)³ und gilt v.a. für die sozialpsychologische Funktionalität (= pragmatische Dimension) der Musik in einer bestimmten Kultur.

Drittens resultiert aus den beiden vorangestellten Problemen die Frage nach der Möglichkeit adäquater sprachlicher - und damit auch *wissenschaftlicher* - Erfassbarkeit *nonverbalen* Musikverstehens in Fremdkulturen. Dies ist nicht nur ein grundsätzliches Legitimationsproblem der Musikwissenschaft überhaupt (da es bereits für die europäische historische Musikästhetik gilt), sondern verschärft sich in der Musikethnologie, da zur wissenschaftsprachlichen Schwierigkeit der Definition nonverbaler Zeichensysteme die der *Interdependenz von Sprache und Weltbild zwischen den Kulturen* tritt. Eine Reduktion der Kulturunterschiede und historischen Prozesse auf genetische Mechanismen oder neobehavioristische Netzwerke wäre gerade in der Musikwissenschaft aber voreilig. Da jedoch die Kognitive Anthropologie weitgehend auf derartige Definitionen zurückgreift, erscheint es gegenwärtig wichtig, die Problematik erneut aufzuwerfen und die *hermeneutische* Position der Vergleichenden Musikwissenschaft herauszuarbeiten. Zugleich soll damit ein Ansatz zur Diskussion gestellt werden, der den genuin nonverbalen Kommunikationsmodus der Musik berücksichtigt und semiotisch übernimmt.

Universalismus - Relativismus

Walter Graf (1980) formulierte ein fundamentales Theorem, als er als **Apriori der Musik** (und der Vergleichenden Musikwissenschaft) die Dialektik von „**biologischem Unterbau**“ und „**kulturellen Überbau**“ erkannte. Unter ersterem meinte er die prinzipielle neurophysiologische und genetisch-biologische Universalität der Verarbeitung akustischer Signale im Menschen in der Hörbahn, unter letzterem, daß auf deren Basis Musik und ihre Konzepte kulturspezifisch und d.h. historisch (relativ) entwickelt worden sind. Vereinfacht gesagt, das Hören und die psychoakustischen Sinnesqualitäten sind universal, aber nicht musikalisch. Das was man als „Musik“ (inclusive der musikalischen Zeichen, ihrer Regeln und ihrer Wirkung) versteht, ist kulturgeschichtlich be-

stem der universalen Grammatik. Searle hält dagegen, daß es wesentlich wahrscheinlicher sei, daß die physiologische Struktur des menschlichen Hirns die möglichen Grammatiken einschränkt, ohne eine vermittelnde Ebene von Regeln oder Codes.

² - wie es manche europäische Theoretiker beim Konsonanz-Hören wollen.

³ Wenn ein Sprachspiel grundsätzlich abgeschlossen wäre, könnte man nicht einmal feststellen, daß es anders als das eigene ist!

dingt: akustisch-physiologisch-neurologische Features der Hörbahn und ihre Speicherung im Cortex ergeben noch keine „musikalischen“ Qualitäten, ihre Merkmals-Konfigurationen und semantisch-syntaktischen Zuordnungen sind komplex und finden erst in einer jeweiligen Kultur statt und unterliegen dem historischen Wandel. Es gibt nicht „die (eine) Musik“, sondern nur verschiedene „Musiken“ in Zeit und Raum: jede Kultur definiert für sich, was sie als Musik versteht und das kann sich im Lauf der Geschichte ändern. Dafür gibt es nur induktive Beweise dahingehend, daß bis heute kein universales Musik-Kriterium außer der Existenz von Tonleitern an sich und daß Musik immer sehr abstrakt zeitlich geordnet ist, gefunden wurde. Alle angeblichen „Naturgesetze“ der Musik und Musiktheorie haben sich als kulturabhängig erwiesen,⁴ oder bleiben prä-musikalisch und auf biologischer Ebene „außermusikalisch“. Eine solipsistische Reduktion („Musik drückt nur Gefühle des/im Einzelnen aus“) ist a) unbrauchbar, da es bis heute in der Psychologie keinen Konsens über eine Systematik der Emotionen gibt; und b) widerspricht eine solche Definition der Tatsache, daß es in allen Kulturen (wie auch immer definierte) Musik gibt und sie ebenfalls in allen Kulturen bei wichtigen sozialen Anlässen eingesetzt wird (wenigstens *funktional* eine musikalische Universalie).

- Es läßt sich auch beweisen, daß Musik und Musikverstehen nicht solipsistisch ist: „Den einsamen Hirten auf dem Felde, der (voraussetzungslos, theorielos) nur für sich musiziert“ gibt es nicht: ebensowenig wie ein solipsistisches Sprachsystem (Kaspar Hauser-Syndrom). Er ist immer schon von seiner Musikkultur (frühkindlich) vorgeprägt, selbst wenn er sich von dieser lossagt.

Dieses Graf'sche Theorem gilt nicht nur für die Musik, obwohl sie für diese wegen ihres „nichtsprachlichen“ Zeichensystems⁵ besonders wichtig ist, sondern gilt für alle kulturellen „Ent-Äußerungen“ des Menschen.

Spätestens seit Erfindung der Photographie ist Malerei und bildende Kunst *mehr* als nur realistisch-funktionelles Abbild der Wirklichkeit und war es schon in prähistorischer Höhlenmalerei. Dasselbe gilt auch für alle anderen kulturellen Hervorbringungen des Menschen, einschließlich der Wissenschaft: die Suche nach der „Wahrheit“ und „wie und was die Welt ist“, geht über eine rein biologische Beherrschung der Natur hinaus und basiert auf kulturellen Überzeugungen (deren Relativität die Wissenschaft aber zu überwinden trachtet).

Zivilisation versus Natur (Umwelt)

Zivilisation⁶ möchte ich von „*civis*“ (unbewaffneter Bürger = Angehöriger der Zivilisation, eines Staats, Landes, etc.) und „*civilis*“ ableiten und steht dann im Widerspruch zu „*miles*“ (Krieger/Soldat = jemand, der autorisiert Gewalt ausübt) und „*militärisch*“. Das heißt, Zivilisation verlangt (meist) den Primat der „zivilen“ über die „militärische“ Macht (= rohe Gewalt „*violentia*“). Auf diesem Primat basierte die Staatstheorie des Konfuzianismus in China.

⁴ Besonders die Gestaltpsychologie hat in den 50er- und 60er-Jahren vergeblich in zahllosen Tests versucht, Universalien zu finden.

⁵ Der nichtsprachliche Charakter der Musik gilt nur für Kulturen, die keine Tonsprache haben. Die Interpretation, daß Berücksichtigung der Sprachtöne ein „außermusikalisches“ Kriterium sei, ist falsch, da die Definition des „Außermusikalischen“ von Kulturen stammt („etisch“ und nicht „emisch“ ist), die keine Tonsprache haben.

⁶ Der Zivilisationsbegriff geht auf Mirabeau und die *Aufklärung* zurück und meint dort die Summe der durch Wissenschaft und Technik geschaffenen Lebensbedingungen, die eine Gesellschaft über die Stufe der Primitivgesellschaft erhebt (Großes Duden-Lexikon, Mannheim 1968, Bd. 8, 754).

Da der Mensch biologisch gegenüber Tieren als „Mängelwesen“ (A. Gehlen) anzusehen ist (nur seine cortikalen Fähigkeiten sind - mit Sprachkompetenz und kreativen handwerklichen Fähigkeiten⁷ - anscheinend allen Tieren überlegen) bedarf er der Zivilisation, um sich eine künstliche Umwelt (möglichst unabhängig von der natürlichen Umwelt) *zur Sicherheit* zu schaffen, um sein Überleben zu garantieren.⁸ Am deutlichsten wird dies durch die schon sehr frühe Erfindung der „Stadt“ (Siedlung). Auch die Tiere strukturieren die Natur durch „ihr Revier“, um ihr Überleben zu sichern, d.h. einen *begrenzten* Raum, in dem sie dominieren, wo sie genügend Nahrung finden und ihre Rivalen vertreiben oder unterwerfen können. Hierarchien sind sowohl im Revier wie in Zivilisationen die Regel. Es sollte aber im Gedächtnis bleiben, daß die „Gesetze der Zivilisation“ außerhalb ihrer Grenzen nicht gelten und das Territorium außerhalb der Grenzen immer als „feindlich“ betrachtet wird und deshalb „legitim“ bekämpft werden darf,⁹ da es eine potentielle „Gefahr“ für die Zivilisation darstellt. Deshalb wird der „miles“ als notwendig angesehen, da er die Zivilisation und ihre Grenzen mit Mitteln („violentia“ = rohe Gewalt) verteidigt, die innerhalb der Grenzen als unzulässig¹⁰ (für Gewinnung oder Erhalt der „potestas“) angesehen wird.

Aber im Vergleich zum Menschen wird das Revier (primär) durch Gewalt („violentia“) im Innern kontrolliert und nicht durch zivile Handlungen („potestas“). Insofern und in diesem Aspekt kann man Zivilisation von „unzivilisierten“ Lebensräumen klar unterscheiden und (nur) in dieser Hinsicht ist der Terminus „Naturvolk“ heute noch gerechtfertigt - nicht aber in den kulturellen Handlungsformen (die z. B. häufig metaphysische Handlungen beinhalten). Der Mensch lebt immer schon in einer zivilisierten Umgebung und hat immer schon Kultur. Ein reines Naturvolk ohne Kultur „hat es nie gegeben“ (Michael Landmann).

Kultur¹¹ ist die Summe oder ein System aus *Normen* und *Werten* in einer Zivilisation, die weitgehend unabhängig von der Natur (= Umwelt) ist - genauer gesagt, greift sie nur in den verwendeten Ressourcen und Materialien auf die Natur zurück. Kultur ist immer historisch gewachsen und *in die Zukunft projizierend*, ebenso Zivilisation. Allerdings kann sich in derselben Zivilisation die Kultur ändern. Kultur ist eine *Handlungsweise von Menschen für Menschen*, die apriori *nur in der Sicherheit eines zivilisierten Raumes* auf der Basis von *historisch veränderbaren Normen und Werten* stattfinden kann, wobei Normen und Werte häufig metaphy-

⁷ Letzteres wird von Anthropologen gerne übersehen, obwohl gerade das ihn vom Tier ebenso unterscheidet, wie die Sprache. Die handwerklichen Fähigkeiten von Tieren gehen über Nestbau kaum hinaus.

⁸ Dies geht m.E. aber weit über das „Revierverhalten“ der Tiere hinaus.

⁹ Was für die „Barbaren“ außerhalb noch sinnvoll sein kann, wird letztlich absurd, wenn man die Natur als Feind sieht und bekämpft (Bergsteiger-Syndrom: „die Natur überwinden“).

¹⁰ Die Trennung von Militär und Polizei (die „violentia“ ausüben darf, aber nur im „Inneren“ und nicht zur Gewinnung der „potestas“) ist typisch für neuzeitliche Zivilisationen, aber kein Apriori von „Zivilisiertheit“. Sie dient primär dem Selbstschutz der zivilen „potestas“ (Herrschaftsmacht).

¹¹ „Kultur“ wird meist definiert als 1) die Gesamtheit der geistigen und künstlerischen Lebensäußerungen; 2) Bildung, verfeinerte Lebensweise; 3) [biologische] Zucht; 4) Pflege und Bebauung des Bodens, usw. (Großes Duden-Lexikon, Mannheim 1968, Bd. 4, 818): In diesen Definitionen sind interessanterweise sowohl artifizielle Veränderungen der Natur zur Überlebenssicherung enthalten (3, 4), als auch Bildung und Kunst (1, 2)!

sisch über die real-praktische Funktionalität hinaus begründet werden und Gültigkeit beanspruchen. Typisch für die meisten Zivilisationen in Geschichte und Gegenwart ist, daß ihre Angehörigen die Formen ihrer jeweiligen Zivilisation für „*natürlich*“ halten, zumindest was die „Natur des Menschen“ betrifft. [Dabei enthält dieser Begriff einen fundamentalistischen Absolutheitsanspruch im Sinne von „Ewigkeit“, was dem Natur-Begriff der Naturwissenschaften und den Erfahrungen der historischen Wissenschaften widerspricht.] Dies wird in einem Kurzschluß auf ihre Kultur übertragen, die dann allen anderen gegenüber als „überlegen“ („der menschlichen Natur angemessener“) bewertet wird, wobei andere kulturelle (v.a. Rechts-) Normen und Werte als „primitiver“ (= unterentwickelter) gelten. Ein Beispiel sind die sogenannten „Menschenrechte“.

- Es ist eigenartig, daß rezent gerade die „Menschenrechte“, die apriori eine a-historisch-universale Gültigkeit beanspruchen, als Argument dienen, anderen Zivilisationen und Kulturen gegenüber den höheren Evolutionsgrad der eigenen Normen und Werte zu postulieren. Begründet wird dies meist mit Überlegenheit der militärischen (d.h. „unzivilisierten“) und ökonomischen Übermacht, die sich als „technisch-wissenschaftliche“ Überlegenheit tarnt, ohne zuzugeben, daß diese nichts mit geistiger (kultureller) Überlegenheit zu tun hat, oder daß die *langfristige* Überlebensfähigkeit (ein grundsätzliches Ziel von Zivilisationen gegenüber Natur) - wie die global-ökologischen Probleme in der Gegenwart zeigen - keineswegs konsensfähig ist.

Geschichte hat nichts mit Evolution zu tun: die geschichtlichen Prozesse aller Kulturen bisher „beweisen“ keineswegs ihre *allgemeine* Entwicklung zum Besseren oder Höheren, *bestenfalls in einzelnen Aspekten und dann nur temporär*. Das gilt auch für die Entwicklung der - selbst kulturabhängigen - Wissenschaften.¹²

Die ausschließliche und alleinige Gültigkeit der Evolution (biologisches Auslese-Prinzip), des fundamentalistischen göttlichen oder Naturrechts, oder der Geschichte (als willkürliche Veränderungen in Zeit und Raum durch Gesellschaften, apriori relativistisch) sind zumindest bis jetzt noch nicht als „Wahrheit“ deduktiv bewiesen worden - sie sind Überzeugungen (Glaubensakte) für die es einander widersprechende Indizien gibt. Schon von daher bietet sich induktiv die Dialektik W. Graf's als „wahrscheinlich“ an.

Nur *für ihre Angehörigen* ist (zumindest langfristig) *Sicherheit, Wohlstand* und *Freiheit* des Einzelnen oder sozialer Gruppen (auch von Minoritäten) das Ziel jeder Zivilisation. Dahinter steht das Denkmodell, daß durch Erhalt aller kreativen Kräfte ihrer Angehörigen (auch in militärischer Hinsicht) das Überleben des Ganzen (im Kampf gegen die Natur und menschliche Feinde) gesichert werden kann. Daraus folgt, daß sowohl aus evolutionistischer Sicht, als auch aus historisch-relativistischer oder absolut-metaphysischer (religiöser oder quasi-religiöser) Sicht durch einen Wettstreit konkurrierender Zivilisationen und Kulturen auf lange Sicht ein Überleben zumindest einiger Zivilisationen im Kampf mit der Natur sich eher garantieren läßt, als durch eine einzige globale Zivilisation, mögen ihre Angehörigen (derzeit der „Westen“ = USA und Europa, bis 1989 auch die „Sozialistische Zivilisation“) auch noch so sehr auf ihre (in

¹² Auch die Naturwissenschaften (und ihre Ergebnisse) sind nicht wertfrei oder ohne soziale Normen denkbar. Ihr einziger Wahrheitsanspruch beruht auf der zutreffenden Vorhersage (Deduktion) von Ereignissen und Fakten (auch in der Physik). Dies gilt auch für die Mathematik, die nur unter systemischen Basis-Annahmen gültige Behauptungen aufstellen kann (wie sie auch selbst zugibt).

historischen Dimensionen) kurzzeitige Überlegenheit („Demokratie“,¹³ „Menschenrechte“, „Technik“, „Wirtschaft“) pochen.

Alle Hochreligionen (zusätzlich zu den monotheistischen¹⁴ „Buchreligionen“ Christentum - Islam - der „Buddhismus“, nicht aber das Judentum¹⁵) und Kommunismus (alle beanspruchen ein Missionierungsrecht) gehen im Gegensatz zur Evolutionstheorie (inclusive der „*Cultural Biology*“ als „Auslese des Stärkeren“ nicht-egalitär) *von der prinzipiellen Gleichwertigkeit aller menschlichen Individuen* aus und auch die Kulturwissenschaften haben in allen Kulturen prozentual die gleiche Verteilung von „dummen“ und „klugen“ Individuen festgestellt¹⁶ - womit eine „Auslese der Stärkeren“, die durch kulturspezifische Bildungssysteme zustande käme, unbewiesen ist (wie autoritäre und rassistische Systeme und elitäre Religionen des „Auserwähltseins“ behaupten).¹⁷

Andererseits kann „Kulturrelativismus“ (wie er umgangssprachlich, aber auch wissenschaftlich oft definiert wird) nicht bedeuten, daß eine kulturelle Handlung als „gleichwertig“ anzusehen ist, bloß weil sie mit (einem Netzwerk von) emischen Werten begründet wird (z. B. als religiöse Offenbarung) - demgegenüber die ganz andere etische Bewertung des Beobachters steht, d.h. ihr einen anderen Wert zumißt.¹⁸

Wenn z.B. Rockmusik von ihren Anhängern mit dem Wert „*Musik der Jugend von Heute*“ oder „*Musik der Mehrheit*“ verbunden wird und „klassisch-symphonische Musik“ mit dem „*ästhetisch höheren und ewigen Kunst-Wert*“, so sind diese beiden Stile nicht automatisch *gleichrangig* (wie manche Kulturpolitiker behaupten), da ihre Werte bzw. Wertsysteme nicht dieselben sind, d.h. auf völlig heterogenen Kategorien beruhen. (Nur daß es *Werte* sind, ist zutreffend.)

- Auch die *Verifikation* beider Wertungen ist nicht ausreichend für eine echte Relativierung, denn weder ist Rockmusik die Musik der Mehrheit oder die der heutigen Jugend, noch sind

¹³ Interessant ist (besonders in den USA, aber auch in Europa sehr verbreitet), daß - entgegen der Forschungsergebnisse der Ethnologie - das westliche Parteien-System als einzige Form der Demokratie hinsichtlich der (immer nur relativen) Freiheit des Einzelnen gilt. Aber auch in anderen Zivilisationen gibt es diese Freiheitsgrade (z. T. in unterschiedlichen Bereichen) und demokratische Meinungsbildung (z.B. im Clan, in „Räte“-Systemen, statt in einer politischen Partei). Aber in politischen Diskussionen werden für abweichende Systeme immer nur gescheiterte Beispiele zitiert. Umgekehrt garantiert auch das Parteiensystem keine funktionierende Demokratie (siehe die legale Machtergreifung Hitlers in der Weimarer Republik und das Machtmonopol einzelner Parteien: von der CSU in Bayern bis zur Liberalen Partei im Nachkriegs-Japan oder der Hamas bei den Palästinensern).

¹⁴ Unklar ist, warum nach weitverbreiteter Überzeugung Monotheismus per se hochstehender als Polytheismus sein soll!

¹⁵ Das Judentum ist zwar auch eine monotheistische „Buch-Religion“, ist aber als eine genetische Stammesreligion eines „auserwählten Volkes“ nicht-egalitär und beansprucht daher kein Missionierungsrecht.

¹⁶ Die individuellen Unterschiede, d.h. die Spannweite zwischen „Dummen“ und „Klugen“, sind in allen Kulturen schon immer größer als die „Überlegenheit“ von „Hochkulturen“ über „Naturvölker“ gewesen!

¹⁷ Dies gilt auch für Jahrtausende: trotz Kontinuitäten in der Demokratie (Athen, Rom) ist Griechenland oder Italien (bzw. Europa) nicht intelligenter als Asien und Afrika geworden und in autoritären Phasen (absolute Herrscher von „Gottes Gnaden“ und aristokratische Elite-Bildung) gab es oft (aber nicht systembedingt) größere Entwicklungssprünge und Blütezeiten von Kunst und Wissenschaft als in Republiken.

¹⁸ Als im Alten Testament Abraham seinen Sohn Isaak wirklich opfern will, wird er (auch im Christentum) wegen seiner Gottestreue gelobt - während ein Menschenopfer (meist Kriegsgefangene) der Azteken als „unmenschlich“ gilt.

die „Klassiker“ über die Zeit ästhetisch gleichwertig geblieben: die Rangordnung von Komponisten wechselt in 1-2 Generationen (von den Wiener Klassikern wird heute Haydn weniger gespielt als Mozart und Beethoven; Richard Strauss war in den 50er/60er-Jahren weit beliebter als etwa Alban Berg - heute ist es umgekehrt).

Es ist zwar richtig, die Überzeugungen und Werte anderer (Kulturen) ernst zu nehmen, - d.h. zu „respektieren“ -, aber das bedeutet nicht notwendigerweise, die Überzeugungskraft (Wahrhaftigkeit) fremder und eigener Werte soweit abzuschwächen, daß ihre Gültigkeit beliebig wird. Relativ wird nicht der Wahrheitsanspruch, sondern nur der Gültigkeits-„Bereich“, d.h. der historische und räumliche (= lebensweltliche bzw. soziale) Geltungsbereich (= Zivilisation) der jeweiligen Normen und Werte. Welche absolut „wahr“ sind, läßt sich nur „in the long run“ (Ch. S. Peirce) feststellen.

Gibt es ein „kulturelles/kollektives Gedächtnis“?

Ein m.E. unglücklicher Begriff, der Fehlschlüsse geradezu herausfordert, ist „kulturelles“/„kollektives Gedächtnis“ (A. Assmann), da er biologische Fakten („Gedächtnis“ als „Arbeitsspeicher“) mit sozialgeschichtlich-kulturellen („kollektiven“) Inhalten mehr oder weniger gleichsetzt. Gedächtnis ist aber immer an *eine* lebende Person (in der Geschichte) gebunden, es endet mit ihrem Tod. Das „Gedächtnis“, genauer gesagt, der „Gedächtnisspeicher“, ist insofern ein interessantes Phänomen, als er - im Gegensatz zur Computerfestplatte, die die Daten („Text“) jeweils nur singular, ohne Verallgemeinerung, mit allen Details zum Zeitpunkt der Eingabe (= historische Eindeutigkeit) gespeichert enthält¹⁹ -, neben der „interessengeleiteten“ Filterung und Einfärbung (über die unspezifische Nervenbahn des Individuums) einen automatischen (unbewußten) Abgleich mit analogen „Texten“, d.h. früheren Erlebnissen vornimmt, und mit dem Vergehen der Zeit zur „Erinnerung“ wird, die sowohl immer abstrakter (reduzierter), als auch mit (emotionalen, indexalischen, symbolischen) Kontexterweiterungen (aus diversen analogen Erlebnissen) mehr oder weniger untrennbar angereichert und damit verändert wird. Erinnerungen sind nach einiger Zeit nicht mehr identisch mit singulären Erlebnissen (Ikons werden zu Symbolen). Gedächtnisinhalte werden allerdings auch immer schon durch Erziehung sozialgeschichtlich geprägt und vorstrukturiert (durch real existierende Eltern und konkrete Bildungsinstitutionen), was dazu führt, daß Normen und Werte (positiv oder negativ) die nur individuellen Lebenserfahrungen ordnen und ihnen bestimmte Bedeutungen zuweisen, die durch die Kommunikation mit Mitmenschen über ein kollektiv akzeptiertes Zeichensystem (v.a. die Sprache) überindividuell bestätigt oder relativierbar sind (= Überzeugungen). Mit anderen Worten: das immer nur personale, individuelle Gedächtnis wird kollektiv „gefärbt“ (= korrigiert). *Aber es gibt kein reales, nur ein virtuelles kollektives Gedächtnis.* Denn wir wissen nicht wirklich, welche Bedeutungen und welche emotionalen (positiv/negative Bewertungen und Interessen-Vernetzungen) im singulären Gedächtnis mit bestimmten Begriffen verbunden sind, auch wenn man sie sprachlich kommuniziert (Assmanns Thesen sind explizit sprachdominant): selbst „Lüge“ oder „Wahrhaftigkeit“ einer Aussage oder Meinung sind nur im Rekurs auf objektive Fakten (Artefakte) feststellbar und die immer

¹⁹ Dabei sollte man nicht vergessen, daß auch Computer-Daten - ebenso wie Schriftzeugnisse - immer von einer historischen Person zu einem historischen Zeitpunkt eingegeben werden, d.h. eine interessengeleitete Auswahl darstellen. Allerdings werden sie - analog zur Schriftquelle - nicht mehr (unkontrollierbar) korrigiert.

schon vorhandenen Wertzuweisungen sind letztlich nur mehr oder weniger „glaubwürdig“ oder stimmen mit den eigenen überein.²⁰ Selbst wenn man dem Sprecher „Ehrlichkeit“ unterstellt, sind seine Vorstellungen und sein Wissen (= Gedächtnisinhalte) durch persönliche Erfahrungen²¹ gefärbt und in ein hierarchisches Erinnerungssystem (Aufmerksamkeits-Fokussierung durch das vegetative Nervensystem) eingeordnet, die in der Erinnerung mit der Zeit zwar abstrahiert (Kontextreduktion) werden, aber ihre Wertungen behalten, weil sie sonst vergessen werden. Auch Computer, Bibliotheken und Museen sind keine Gedächtnisspeicher an sich, wenn nicht auf andere Weise (ererbtes Wissen) die Art ihres Inhalts bekannt ist. Dies wird deutlich, wenn Archäologen isolierte Artefakte ausgestorbener Kulturen interpretieren sollen, über die man insgesamt nichts weiß.

- Bis zur Entdeckung des Steins von Rosette, waren altägyptische Texte nicht entzifferbar.
- Man hat zwar Harfen und Leiern aus babylonischer Zeit gefunden und besitzt auch Schriftquellen zur sozialen Stellung von Musikern, da aber bisher kein Text über Musiktheorie gefunden wurde, kann man über Spielweise, Tonsystem und Saitenstimmung der Funde nichts aussagen.
- Oft kann man aus einem Artefakt keine Rückschlüsse ziehen, wozu es diente. Analogieschlüsse zu anderen (v.a. späteren) Kulturen sind dabei höchst problematisch.²²

Nur mündliche Tradition, Schriftquellen und kulturelle Artefakte (kulturelle Werke), sowie generationenübergreifende zivilisatorische Umweltveränderungen (z.B. Werkzeuge, Bauten und Anlagen) kann man als künstliche *Erweiterungen* des Gedächtnisinhalts über die Lebenszeit hinaus im weitesten Sinn als „kollektive Erinnerungen und Artefakte“, d.h. als „kollektives Kultur-*Erbe*“;²³ definieren.

Der Rekurs Assmanns auf ein a priori immer nur in einer Sprache kommunizierbares „kulturelles Gedächtnis“ ist hinsichtlich ihrer Werte-Zuweisungen deshalb problematisch, weil diese nur in geringem Maße adäquat begrifflich vermittelbar sind, d.h. letztlich sind sie Reduktionen weitgehend unbewußt-holonomer, individual-psychologischer Vorgänge. Damit wird aber eine Quellenkritik des „kulturellen (auch des historischen) Gedächtnisses“ m.E. zu einem Psychologismus-Problem oder reduziert Sprache (auch die poetisch-expressive) zur Sprachsemiotik unter Entfernung der Wert-Dimension.

²⁰ Sehr schön stellt dies der Film „*Rashomon*“ von Akiro Kurosawa (Japan 1950) dar, in dem ein Ereignis (räuberischer Überfall) von 4 verschiedenen Augenzeugen bzw. Teilnehmern völlig unterschiedlich berichtet wird (im Film 4 x hintereinander dargestellt), ohne daß der Zuschauer am Ende sagen kann, ob irgendeine der Aussagen, bzw. welche, „wahr“ ist. Die relativierende Aussage des Films läßt sich sowohl als Buddhismus-nahes „*Alle Wahrnehmungen sind nur Schein*“ interpretieren, als auch symbolisch als politische Aussage über die relative Wahrheit von Fakten über japanische Kriegsverbrechen (Kurosawa stand politisch rechts - der Film entstand 5 Jahre nach Kriegsende in der amerikanischen Umerziehungsphase Japans).

²¹ Um zwei triviale Beispiele anzuführen: ein ästhetisches Erlebnis (z.B. ein Musikstück) wird auch dadurch in eine bestimmte hierarchische Position (Aufmerksamkeit) im Gedächtnis eingeordnet, ob man es mit vollem Magen gehört hat, oder hungrig war und ein historisches Ereignis, z.B. ein Kampf, auf welcher Seite man stand, oder ob man aktiv oder nicht beteiligt war.

²² W. Graf hat oft ein Beispiel aus seiner Studienzeit in Anthropologie angeführt, wo er ein röhrenförmiges Museumsobjekt aus Papua Niugini identifizieren sollte: da er vermutete, der Dozent wolle ihm ein Musikinstrument zeigen, identifizierte er das Artefakt als „Flöte“ - es war aber ein Penisfütteral.

²³ So ist das UNESCO-Prädikat »*Masterpiece „of Oral and Intangible Memory of Humanity*“« wesentlich korrekter!

Gedächtnis (*memory*) und Erinnerung (*remembrance, memory*)

Im Deutschen heißt „sich erinnern“ (*remember*) auch „sich etwas ins Gedächtnis rufen“ und es eventuell „im Gedächtnis behalten“. (Im Englischen wird aber oft für beide Begriffe „*memory*“ verwendet, seltener „*remembrance*“ für „*Erinnerung*“). Selbst wenn man „sich unwillkürlich erinnert“, beinhaltet Erinnerung ein Bewußtwerden von etwas Vergangenen und damit eine Distanzierung (indexalisches Ikon nach Peirce). Das Gedächtnis ist dabei eine Art „Arbeitsspeicher“, das, (willkürlich oder unwillkürlich) ausgelöst von einem gegenwärtigen Erlebnis (z.B. eine musikalische Aufführung), dieses und die erinnerten Daten (z.B. frühere Aufführungen oder musikalisches Wissen) einer geistigen Verarbeitung (damit *auch* einer Veränderung der Daten) und meist *unreflektierten Neubewertung* (= Aktualisierung) zuführt.

Die von Nettl in seinem Szenario gestellte Frage „*Do they really have music?*“ eines Kollegen - die ja vermuten läßt, der Fragende habe *keinerlei* Vorstellung von der Musik der fremden Kultur - kann sein Erlebnis beim Abhören eines Tonbandes kategorial nicht einordnen (es könnte ja auch ein Warnsignal oder reine Trommelsprache sein), wird es aber als Analogie zu *erinnerten* akustischen Erfahrungen aus seinem Leben oder seiner Kultur deuten - als „Musik“ oder nicht: Negativ-Beschreibungen in Reiseberichten, die fremde Musik als „*unfaßliches Geheul*“ oder „*schreckenerregenden Lärm*“ identifizieren, sind so zu verstehen. Daß hierbei frühere Erlebnisse, d.h. *Erinnerungen*, bereits *wahrnehmungssteuernd* in das aktuelle Hörerlebnis (Feedforward-Prozesse nach Pribram) eingreifen, sei besonders betont.

- So beschrieb 1923 Margarete Driesch²⁴ das musikalische Erlebnis einer Pekingopernaufführung (immerhin mit *Mei Lanfang!*) als „laute, ziemlich monotone Musik mit viel Blechschlagen. In den Stücken wird außerdem viel gesungen, ebenfalls in der hohen Fistellage und *in Melodien, die sich in Viertel- und Achteltonwellen bewegen ...*“ (Driesch, H. & M.: Fern-Ost. Als Gäste Jungchinas, Leipzig 1925: 119-123)²⁵

Besonders auffällig ist (neben der Negativbewertung des *Luogu*) die Fehldeutung der Melodik als *mikrotonisch* („ $1/4$ -/ $1/8$ -Tonwellen“): jeder Musikethnologe weiß, daß das chinesische Tonsystem pentatonisch (bis heptatonisch) ist, also (fast) halbtonlos: offenbar erlebte Frau Driesch die langsamen, mikrotonischen Vibrati (= individualstilistische Verzierungen) und das Falsett der Sänger als dominantes Merkmal und mißverstand sie als Tonsystem, wobei sie an die Avantgarde der 20er-Jahre „erinnert“ wurde, die mit $1/4$ -Tonsystemen experimentierte (z.B. Alois Hába).

Eine mißverständliche „*Vorstruktur des Verstehens*“ gilt nicht zuletzt bei einer historisierenden Bewertung von **Epen als „kollektives/kulturelles Gedächtnis“**: reduziert man Epik auf ihren informativen Textcharakter, so steht (neben der nur formal-ästhetischen Überhöhung durch den Vers)²⁶ inhaltlich der hi-

²⁴ Prof. Dr. Hans Driesch (Naturwissenschaftler und Philosoph, Univ. Leipzig) und seine Frau Margarete waren 1922/23 nach China zu Vorlesungen eingeladen worden und publizierten einen Reisebericht, in dem sie sich durchaus um ein Verständnis der chinesischen Kultur bemühten. In Beijing besuchten sie mit chinesischen Freunden eine „Theater-Aufführung“, wobei man sie explizit in die Bedeutung der chinesischen Opernkunst eingeführt hatte.

²⁵ Hervorhebung durch RMB.

²⁶ Vielfach begründete man die Metrik und Versstruktur nur als Hilfsmittel zur leichteren Erinnerung. Die Gesangsrezitation wurde zwar - ebenfalls als Erinnerungshilfe - erwähnt, da sie aber in älteren Quellen nicht aufgezeichnet wurde, in der Regel vernachlässigt.